

*Heimatbücher der Deutschen aus Rußland*

Vor dem ersten Weltkrieg lebten in Rußland (wie im alten Ungarn) in Hunderten von geschlossenen Dörfern und in ganzen Landstrichen über 2 Millionen Deutsche, je 600 000 an der Wolga und im Schwarzmeergebiet, 500 000 in Kongreßpolen, 200 000 in Wolhynien, 160 000 im Baltenland, je 100 000 im Nordkaukasus und in Sibirien und Mittelasien und etwa 100 000 in den Städten. Vor allem im Schwarzmeergebiet stammte der Großteil der Ansiedler aus Oberdeutschland, aus Württemberg, aus Baden, aus dem Elsaß und aus der Pfalz.

Von allen deutschstämmigen Gruppen außerhalb des geschlossenen deutschen Volkskörpers haben die Rußlanddeutschen das schwerste und bewegendste Schicksal zu tragen gehabt. In der bolschewistischen Revolution und in den auf Revolution und Kollektivierung folgenden Hungerjahren in der Ukraine sind Hunderttausende umgekommen oder als ehemalige sogenannte Kulaken, als Besitzende, in die entlegensten und unwirtlichsten Gebiete Rußlands verschleppt worden. Schon damals wurden Familien rücksichtslos zerrissen. Jahre- und jahrzehntelang wußten die nächsten Angehörigen oft nicht einmal den Aufenthaltsort voneinander. Durch die Kollektivierung wurden aus ehemals freien Bauern Landtagelöhner. Im letzten Krieg wurden ganze Gruppen, vor allem die Wolgadeutschen ausgesiedelt. Im Schwarzmeergebiet blieben nur Frauen, Kinder und alte Leute zurück. Beim Rückzug der deutschen Truppen wurden die Reste des ehemaligen deutschen Kolonistentums aus den besetzten Gebieten in endlosen Trecks ins Wartheland überführt, wohin vorher schon die Deutschen aus Bessarabien, aus dem Buchenland, aus Wolhynien, Galizien und aus dem Baltenland umgesiedelt worden waren. Dort wurden sie, wenn sie nicht noch in letzter Stunde nach Westen fliehen konnten, von der russischen Walze überrollt. Wenn sie dabei nicht umkamen, wurden sie nach Rußland zurückgebracht, zwischen Kasakstan und Sibirien zerstreut und oft genug als Vaterlandsverräter gemaßregelt.

Im europäischen Teil der Sowjetunion gibt es heute keine deutschen Dörfer mehr. Nur in Sibirien besteht noch ein Teil der alten Kolonien, Tochtersiedlungen der Schwarzmeerkolonien. Es gibt in der Zerstreuung keine deutschen Schulen mehr. Erst in letzter Zeit wurde in manchen Schulen die deutsche Sprache wieder eingeführt. Es gibt keine geschlossenen deutschen Kirchengemeinden, keine Kirchen und Pfarrer mehr. Aus den in geschlossenen bäuerlichen Siedlungsgebieten lebenden Deutschen ist ein auf unermeßliche Räume verteiltes Streudeutschtum geworden, das vorwiegend in Städten lebt. Nach der sowjetischen Volkszählung vom 15. Januar 1959 handelt es sich um 1 619 000 Menschen.

Der ehemalige Landbesitz der Schwarzmeerdeutschen einschließlich Döngebiet und Kaukasus belief sich auf rund 5 Millionen Hektar. Das ist eine Fläche von rund 50 000 qkm, mehr als die doppelte Größe des alten Landes Württemberg also, mehr auch als etwa die Fläche Dänemarks oder Hollands oder der Schweiz ausmacht. Die Wolgadeutschen besaßen 2,5 Millionen Hektar Land. Der Landbesitz der beiden größten rußlanddeutschen Gruppen, der Schwarzmeer- und der Wolgadeutschen, war im Ausmaß so groß wie die Gesamtfläche des Ackerlandes in der Bundesrepublik. Und dieses Landgebiet war zum großen Teil Neuland, das die Ansiedler und ihre Nachkommen unter den Pflug genommen hatten.

Kein anderer deutscher Volkssplitter ist so sehr in alle Winde der Welt zerstreut wie die rußlanddeutschen Kolonisten. Schon von den siebziger Jahren an gingen, nachdem manche ihrer ursprünglichen Privilegien, vor allem das der Militärfreiheit, abgeschafft worden waren, große Gruppen nach Amerika. Die plattdeutschen Mennoniten aus dem Schwarzmeergebiet gingen vor allem in die westliche kanadische Prärie, die Oberdeutschen aus Südrußland gingen vor allem nach Nord- und Süd-Dakota, die Wolgadeutschen nach Nebraska, nach Brasilien und Argentinien. Überall, wohin sie weiterwanderten, erschlossen sie wieder große Weizengründe. Der größte Weizenhandelsplatz der Welt war bis vor dem ersten Weltkrieg die rußlanddeutsche Stadt Eureka in Süd-Dakota. Die großen Mühlenherren aus Minneapolis mußten dort schwäbisch reden, wenn sie Geschäfte machen wollten. Nach dem letzten Krieg suchten wieder viele tausend heimatlos gewordene Deutsche aus Rußland über dem Meer eine neue Heimat.

Das monatlich erscheinende Heimatblatt der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, deren Geschäftsstelle in Stuttgart ist, hat den bezeichnenden Titel „Volk auf dem Wege“. Die Landsmannschaft unterstützt ihre Landsleute bei ihrer rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Eingliederung, beim Nachweis der deutschen Staatsangehörigkeit und der deutschen Volkszugehörigkeit und in allen mit der Familienzusammenführung zusammenhängenden Fragen. Eine außergewöhnlich umfangreiche Heimat-Ortskartei bemüht sich um die Auffindung von gesuchten Familienangehörigen.

Die Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland pflegt aber auch die Erinnerung an die Vergangenheit, an die geliebte Kolonistenheimat in dem geliebten Rußland. Diesem Zwecke dient eine Veröffentlichung, die es wert wäre, auch in weitesten einheimischen Kreisen, vor allem in Baden-Württemberg, bekannt zu werden: Das seit 1954 jährlich in einem Umfang von je etwa 200 Seiten erscheinende, mit vielen Bildern, Dorfplänen und wertvollen Karten erscheinende „Heimatbuch der Deutschen aus Rußland“.

Jedes dieser Jahrbücher ist nicht nur ein einzigartiges Geschichts- und Erinnerungsbuch für die, denen es zunächst gewidmet ist, es ist mit seinen wertvollen auswanderungsgeschichtlichen Aufsätzen, Siedlungs- und Namenverzeichnissen, Aus- und Einwanderungslisten, auch eine Fundgrube für heimatkundliche und volkskundliche Forschungen, vor allem in Südwestdeutschland. Das Jahrbuch für 1959 enthält z. B. eine 60 Seiten umfassende Zusammenstellung des gesamten Schrifttums über das Deutschtum in Rußland. In diesen Büchern wird ein großes Stück Auswanderungsgeschichte lebendig. Die vielerlei Darstellungen einzelner Ansiedlungen und ganzer Ansiedlungsgebiete, die Berichte über das kirchliche Leben, über das Schulwesen, über die Kolonisationsarbeit, über unvergeßliche Pioniere, über Alltag und Sonntag in den stillen, weiten Dörfern dieses endlos weiten Landes mit allerlei Erzählungen und Erinnerungen dazwischen ergeben ein eindrucksvolles Gesamtbild eines fast vergessenen friedlichen Kolonistenvolkes, das durch unerhörten Bauernfleiß seiner neuen Heimat ganze Provinzen erschlossen hat, dessen aus Urland gebrochene Äcker gedüngt sind mit Schweiß, Blut und Tränen, das durch ein unverschuldetes Martyrium vernichtet wurde und dessen Reste nun in alle Winde verweht sind.

Diese Jahrbücher werden bearbeitet von einem der verdientesten Auswanderungs- und Urheimatforscher, dem besten Kenner der Geschichte der Rußlanddeutschen, von Dr. Karl Stumpp aus Tübingen, einem rußlanddeutschen Kolonistensohn, dessen väterliche Vorfahren einst ausgewandert sind aus Owen bei Kirchheim unter Teck und dessen mütterliche Ahnen, die König, aus Mössingen bei Tübingen stammen. Von Dr. Stumpp stammen neben seinem grundlegenden Buch „Die deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet“ unter anderem auch die Bearbeitung des zweiten Bandes der „Sammlung Georg Leibbrandt“ mit den Akten über die Auswanderung der Württemberger nach Rußland 1816 bis 1822 und die Arbeit „Von der Urheimat und Auswanderung der Deutschen in Bessarabien“, wo über 1000 Familiennamen auf Württemberg, und zwar auf 50 von den damals 64 Oberämtern zurückgingen.

Das Heimatbuch für 1961 wird eine große Arbeit von Dr. Stumpp über die Gesamtauswanderung aus Deutschland nach Südrußland bringen, mit Karten und Auswanderungslisten. Aus dieser grundlegenden Arbeit ist zu ersehen, daß 5 113 Familien aus Württemberg ins Schwarzmeergebiet ausgewandert sind, 1 424 aus Baden, 764 aus der Pfalz, 449 aus dem Elsaß und 1 840, darunter 1 662 mennonitische Familien aus Danzig-Westpreußen. In einer besonderen Übersicht wird zusammengestellt, wie viele Familien aus den einzelnen Kreisen und Gemeinden ausgewandert sind. Welche Ausmaße die Auswanderung nach Rußland hatte, geht z. B. aus folgenden wenigen Zahlen hervor: Aus Mössingen bei Tübingen wanderten 71 Familien aus, aus Reutlingen 60, aus Grunbach und Pfullingen je 58, aus Großbottwar 42.

Zu beziehen sind diese „Heimatbücher (mit Ausnahme des Jahrgangs 1956) von der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Stuttgart S, Staffenbergstr. 66. Jeder Band kostet 5 DM.

Nach dem ersten Weltkrieg kam Bessarabien mit seinen etwa 80 000 Deutschen an Rumänien. Dorthin zählte auch die Dobrudscha mit rund 16 000 deutschen Kolonisten. Siedlungsgeschichtlich und volkswissenschaftlich hängen die ehemaligen Volksgruppen in den beiden Landschaften eng mit dem übrigen Schwarzmeerdeutstum zusammen. In Bessarabien erschien von 1919 an der „Deutsche Volkskalender für Bessarabien“, der die mancherlei Kolonistenkalender aus Rußland fortsetzte. Seit 1949 gibt das Hilfskomitee der evang.-luth. Kirche aus Bessarabien (Hannover, Marienstr. 35 und Stuttgart, Johannesstr. 23) den „Bessarabischen Heimatkalender“ heraus, dessen gesammelte Jahrgänge ein eindrucksvolles und lebendiges Bild jener vorwiegend schwäbischen Volksgruppe am Schwarzen Meer ergeben. Bei den Umsiedlungen im Jahr 1940 wurden in der Dobrudscha 16 400 Deutsche gezählt. Sie sind heute auch in alle Winde zerstreut. Für sie hält, unterstützt durch die Patenstadt Heilbronn, Studienrat Otto Klett in Gerlingen (Panoramastr. 8) die Erinnerung an Leben und Leistung in der Dobrudscha mit seinen seit 1956 auch in einem Umfang von je etwa 200 Seiten erscheinenden, sorgfältig zusammengestellten, schönen „Jahrbüchern der Dobrudschadeutschen“ lebendig. (Zu beziehen vom Herausgeber, 1957 3.50 DM, 1958 und 1959 je 4.25 DM, 1960 4.75 DM).

Das rußlanddeutsche Bauernvolk hat zu den unbekanntesten deutschen Volkssplittern in der Welt gehört. Es saß noch zu kurze Zeit auf seiner neugebrochenen Scholle, als daß schon Schriftsteller und Philosophen aus seinen Reihen hätten wachsen können, wie sie etwa aus den über 800 Jahre alten Siedlungen in Siebenbürgen und im Baltenland in großer Zahl gekommen sind. Die deutschen Dörfer in Rußland zeichneten sich auch durch keinerlei besondere Schönheit, auch nicht durch Baudenkmäler oder dergleichen aus. Es gab gute Dorfschulen, aber

keine berühmten Hohen Schulen und selten kam jemand aus den Kolonien nach Deutschland. Das Studieren der Kolonistenöhne an deutschen Hochschulen kam erst nach dem ersten Weltkrieg auf. Die Höfe waren nach außen schlicht und prunklos. Die Kolonisten waren aber wohlhabend an Äckern, Ställen, Scheunen, Schuppen, an Vieh und Geräten.

So unscheinbar wie ihre Höfe im Äußeren, so unbekannt wie ihre Siedlungen in ihrer Urheimat waren, so unscheinbar von außen, so unbekannt außerhalb ihrer Landsmannschaft sind auch die Jahrbücher, die da seit nun sieben Jahren beharrlich aus der Stille kommen, ohne viel von sich reden zu machen. Um so nachdrücklicher sei hier auf diese Bücher hingewiesen. Jeder, der sich mit Heimatgeschichte und Volkstumsfragen beschäftigt, jeder, dem die Geschichte und das Schicksal seines ganzen Volkes ein Anliegen sind, sollte sich diese Heimatbücher einmal ansehen. Sie werden ihm zu einem ganz besonderen und zu einem starken Erlebnis werden. In den Ortsbüchereien sollten sie nicht fehlen. Sie könnten das ihre zu einem guten Zusammenleben der Gebliebenen und der Vertriebenen beitragen.

Karl Götz

Otto Ernst Wülfig: *Burgen der Hohenstaufen in der Pfalz und im Elsaß*, DM 16.50, und *Burgen der Hohenstaufen in Schwaben, Franken und Hessen*, DM 19.50, beide im Verlag Die Wölfe GmbH, Düsseldorf, 1958 und 1960. – Wir besprechen diese beiden Werke zusammen, weil sie gleichartige Erscheinungen sind und im einen Werk das „Mutterland“ der Hohenstaufen, im anderen deren „Vaterland“ (cum grano salis) behandeln. Der Zweck beider Werke ist, „weder ein historisches noch ein kunstgeschichtliches Quellenwerk zu liefern, sondern die auf uns überkommenen Bauwerke der Hohenstaufenzeit im Bild sichtbar zu machen und durch kurze textliche Hinweise das Verständnis zu erschließen“. Leider hat man sich insofern nicht an diesen Vorsatz gehalten, als annähernd die Hälfte der in den oben angedeuteten Bereich fallenden abgebildeten Burgen nach ihrer Erscheinung keine „Burgen der Hohenstaufen“ mehr sind, weil sie in späteren Zeiten neu oder völlig umgebaut wurden. Die angewandten Maßstäbe würden es schließlich erlauben, überhaupt jede Burg als hohenstaufisch zu bezeichnen, nur deshalb, weil sie im 12. und 13. Jahrhundert erstmals erbaut wurde. Auch hätte deutlicher unterschieden werden müssen, in welchem Sinne die abgebildeten Burgen hohenstaufisch waren (Pfalzen, Reichsburgen, Burgen des Hochadels, der Ministerialen, des Ortsadels). Dann wäre ein klares Bild möglich geworden. Was gemeint ist, sei an den Abbildungen der Burgruine Fleckenstein im Unterelsaß dargelegt. Sie war eine zur Sicherung des Raumes um Schlettstadt in der Nähe wichtiger Straßen angelegte hohenstaufische Reichsburg. Abgebildet werden: der aus dem 14./15. Jahrhundert stammende Rest eines Wohnbaus, der fälschlich als Palas bezeichnet wird, und der Blick durch den Treppenturm des 16. Jahrhunderts nach oben, wobei zudem nicht auf diese späten Entstehungszeiten aufmerksam gemacht wird. Dabei wäre es hier möglich gewesen, staufische Bauteile abzubilden. Besser noch wäre allerdings ein allgemeines Lagebild, das einen auch schon für's 12./13. Jahrhundert charakteristischen Zug dieser Burg hervorgehoben hätte. Von der nahen Hohenburg, über die Ähnliches zu sagen wäre, sind Teile des Umbaus unter Franz von Sickingen abgebildet, wiederum ohne daß hierauf aufmerksam gemacht wird (im Textanhang ist nur auf Sickingens Geschützturm hingewiesen). Und so weiter. Bös mitgespielt wurde dem Wasigenstein, dessen abgebildeter „prachtvoller Palas“ auf der Burg Neu-Windstein steht; auch das abgebildete „stim-